

5.

In der Rue Léon-Cosnard fand Moïse auf seinem Anrufbeantworter eine Nachricht von Étienne vor. Sobald Moïse aus dem Limbus zurück gekehrt sei solle er ihn im XIXe Arrondissement besuchen, wo eine Überraschung auf ihn warte. Der Kameruner notierte die Adresse, nahm sich Zeit zu duschen und umzuziehen, und fuhr mit dem Taxi zu seinem mysteriösen Rendezvous.

Es handelte sich um ein baufälliges Gebäude, stehen gelassen in einem Hinterhof, wo die Sonne nie hinkam, und deren wackelige Treppe den Eindruck machte sie würde sich beim nächsten Schritt in Sägespäne auflösen. In der siebten Etage ohne Lift, erreichte Moïse einen in Dunkelheit getauchten Gang, feucht und übelriechend, und ging bis zur letzten Türe, an die er dreimal kräftig klopfte.

Étienne schlief immer noch, um 2 Uhr mittags, in einem Zimmer, wo eine Mischung aus Sperma und Marijuana den Geruch bestimmte. Er öffnete Moïse, den er mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, wie der Mieter einer einsamen Insel, der plötzlich Besuch bekam. Pummelig, in einem T-Shirt, das ur-

spränglich weiss gewesen war, trottete er dahin. Er führte Moïse in sein Kaparnaum, das einzige Zimmer, wo er Kleider, Schallplatten und Bücher auf dem Boden rundum einer Matraze drapiert hatte. Mit Bravour öffnete Moïse das Fenster, das zum Hinterhof führte, und verzog sich dorthin bis sein Freund endlich angekleidet war.

Es war ein paar Tage her, dass er das Glück gehabt hatte erwartungsvoll in diese Bruchbude zu eilen, überglücklich, und dann ein Papier, und zwar keine Diplome, auf seinen Namen zu erhalten. Die armselige Miete bezahlte er dank des Geldes, das er in allen Ehren bei der Sécurité Sociale ergaunerte, als auch bei der ASSEDIC, die neuerdings mit einem Paket, das Zaire entwickelt hatte, gekoppelt war. Er hatte einen Job als Schriftsteller für ein Blatt eines Dritte-Welt Laden an Land gezogen, das episodisch alle vier Monate erschien. Die Toiletten waren auf dem Gang, aber trotzdem hatte es sich gelohnt, behauptete er. Was die Dusche betraf, entpuppte sie sich als völlig nutzlos. Im Kreuzzug gegen die Kombination von Wasser und Seife, die abgesehen vom Entfernen des eigenen Geruchs, diesen durch einen fremden und faden ersetzte, vermied Étienne die Dusche so gut er konnte. Der Mann ist nichts ohne seinen eigenen Geruch, verkündete er. Ich will ein Mann bleiben. Moïse bezweifelte das nicht.

Étienne setzte seinen Hut aus Wolle auf, zog einen Pullover über und schlüpfte in seine Hose, ein Ausschuss des Secours Catholique.

Später, in einem Café, wo er sich bereits Gewohnheiten angeeignet hatte, zwei Schritte von seiner neu-

en Wohnung entfernt, liess er seiner Freude erneut freien Lauf.

– Dinge bewegen sich, zwar wenig. Wenn alte Hasen, wie ich, zu ihren Möbeln zurückkehren... im Moment ist es noch nicht vollbracht, aber in einigen Monaten wirst du sehen.

Moïse dachte fröhlich, dass er das hier immer noch dem, was er zuvor gesehen hatte, vorzog. Étienne bestellte einen Rum. Egal zu welcher Tageszeit, dies war das einzige Getränk, ausser Palmwein, das in der Lage war ihn in den Sattel zu setzen. Dazu verschlang er ein halbes Duzend Croissants.

Moïse, der einen Moment lang überlegte seines Direktors Weisheit über die Definition der Liebe zu folgen, enthielt sich, und verbrachte mehrere Stunden damit sich die neuesten Erzählungen anzuhören. Auf was sich seine nächste Musikkomödie belaufen würde, deren Thema der Wiederaufbau einer traditionellen Zeremonie im Afrika des Mittelalters war.

Er liess Mathilde wieder aufleben. Er rief sie an, sie trafen sich in einem öffentlichen Garten, vor einem Kino, in einem Restaurant. Wie in Deauville, zeigte sie ihm während langer Spaziergänge die Hauptstadt, bei denen sie ihn ein ausgefallenes und neues Paris entdecken liess. Er liess sich führen.

Sie hatten es sich zur Regel gemacht nie über «ernste» Dinge zu reden. Nie von sich selbst zu sprechen. Deauville war eine entfernte und unwirkliche Erinnerung. Es war schönes Wetter. Sie gingen entlang der Quais, zwischen Concorde und Saint-Michel. Die Nacht sank sachte auf die Kähne nie-

der. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den zu starken Scheinwerfern der Touristenboote geblendet.

– Einmal müssen wir eine Kreuzfahrt auf dem Kanal l’Ourcq machen, sagte Mathilde.

Das war eine Idee. Sie schwelgten in Projekten, die an nichts gebunden waren, die nichts erforderten als realisiert zu werden. Auf die dritte Etage des Eiffelturms steigen, die Schlösser an der Loire besuchen, ein Wochenende in Saint-Malo verbringen...

Sie gingen auch aus, an jene mondäne Soirees von denen Mathilde sagte, dass sie sich ihnen nicht entziehen konnte. Moïse verdächtigte sie, das zu erfinden und diese im Grunde zu lieben, diese Komödie, von der sie ein Eckpfeiler war.

Guten Tag, guten Abend. Sieh mal an, Sie sind hier ? Sie stolzierte buchstäblich, unter den hetzerischen Blicken der anderen Frauen, den fragenden der Männer. In den Armen des schönen Schwarzen, von dem sie nicht einmal die Geliebte war, gesehen zu werden liess sie weniger energisch wirken, als von ihr erwartet wurde. Sie genoss dieses Missverständnis, das aus ihr eine Abtrünnige dieser Gesellschaft machte. Wenn sie den aufgedunsenen Ehemännern ihrer Freundinnen, in deren Augen Sex nichts als eine vage, unwirkliche Erinnerung blieb, ihre Hand entgegenstreckte, war sie überglücklich. Sie alle glaubten sie für immer verletzt, in ewiger Genesung einer Krankheit von der es keine Heilung gab. Sie waren zufrieden in der Rolle der Vertrauten, der Krankenschwestern, und hatten alles versucht, sie in diesem Zustand der Abhängigkeit, die sie zu ihrem Spielzeug, zu ihrer Sache machte, zu halten.

Und war es wichtig, wenn sich unter ihnen richtige Freunde befanden ? Sie wies sie allesamt zurück, nur Henri-Georges bewahrte einen gewissen Reiz in ihren Augen. Sogar die jüngeren Frauen beneideten sie. Weil es eine Welt war, in der es gut war seine Sehnsüchte doppelt gesichert in einem Schrein verschlossen zu halten. Es war besser Worte, Literatur, geistreiche Betrachtungen auf den ästhetischen Geschmack des göttlichen Marquis abzustimmen.

Moïse liebte diese Aura der verbotenen Frucht, die ihn umgab. Er nahm diese neue Rolle zwar mit einem etwas morbiden Genuss an, und nur die unerschütterliche Komplizenschaft von Mathilde machte sie erträglich. Unvermeidlich entkleidete seine Erscheinung die Frauen, die er kreuzte, unabhängig von ihrem Alter und es machte ihm Spass zu sehen, wie sie erröteten. Sie wendeten ihre Augen mit dem zornigen Mund einer beleidigten Madonna ab, bevor sie diese fast sofort wieder auf das braune Gesicht mit der samtene Haut zurückwarfen, sowie auf die Beule unter dem Gürtel, der die Hose des viel zu grossen Smoking zusammen hielt, die sie doch nichts erahnen liess.

Manchmal, kehrte Moïse ohne Mathilde zurück, mit einem Mädchen, der es gelang ihn zu überzeugen sie zu verführen, und die Regel des Spiels, das sie erfunden hatten, wollte es so, dass der Afrikaner am folgenden Morgen seiner Freundin im kleinsten Detail den Verlauf der restlichen Abends erzählen würde. Kaum hatte er seinen Bericht abgeschlossen murrte Mathilde mit einem etwas undefinierten Lächeln:

– Sie sind ein Dummkopf, trotz allem ...

Die Tage flossen dahin. Der Sommer machte sich langsam Platz. Man konnte jetzt mit einem lässig über die Schultern geworfenen Pullover spazieren gehen.

– Sie müssen eine Beschäftigung finden, sagte Mathilde eines Abends, als sie Crêpes in einem kleinen Restaurant im XVe, Rue du Théâtre assen. Die Zeit würde schneller vergehen und Ihnen ermöglichen ein wenig an andere Dinge zu denken.

Moïse sah sie an. Andere Dinge als was ? Sie zuckte mit den Schultern, wie um zu entschuldigen sich in etwas eingemischt zu haben, was sie nichts anging. Der Afrikaner ass sein Crêpe aus Buchweizen ohne ein Wort zu sagen. Mathilde überlegte, ob sich etwas änderte. Sie bereute etwas gesagt zu haben, womit sie ihre Abmachung zu verletzen schien. Wenn er sich so tief in sich verschloss, konnte man nicht sagen, an was er dachte.

– Um was zu machen ? liess er schliesslich fallen und stellte sein Glas Cidre ab.

– Ich weiss es nicht, ich. Etwas, das Ihnen gefällt, zum Beispiel etwas, das mit Malerei zu tun hat.

Gemeinsam hatten sie die Vorlesungen seiner Jugendzeit in Erinnerung gerufen, die seine Leidenschaft für das Leben berühmter Maler erweckt hatten. Mathilde war überglücklich gewesen ihn von Van Gogh erzählen zu hören, den sie zu kennen glaubte.

– Ich kenne niemanden, sagte der Afrikaner.

– Ich, ich kenne die Welt. Ab morgen werde ich Ihnen die wichtigsten Leute aus diesem Gebiet vor-

stellen.

Moïse machte eine Bewegung der Kapitulation.

Als sie sich trennten, versprach Mathilde ein Treffen mit ihrem Freund Henri-Georges Durand für den kommenden Morgen zu organisieren. Und es wurde wahr.

Es war bei Lasserre. Mathilde kam im Arm von Moïse, zu dessen grosser Überraschung das Personal ein richtiges Fest veranstaltete, im Restaurant an. Der Afrikaner hatte etwa zwanzig Mädchen einladen müssen um wie ein Stammgast angesehen zu werden. Übrigens, er war Mitglied des Clubs *Casseroles d'argent*.

– Sie scheinen hier Ihre Gewohnheiten zu haben, sagte sie als sie sich im Aufzug wiederfanden.

– Ich bin ein oder zweimal hier gewesen ...

Mathilde lachte.

Henri-George Durand erwartete sie schon. Moïse, der zum ersten Mal in seinem Leben eine dezente Beleuchtung wahrnahm, sah in ihm einen schönen Mann, der mit Stolz seine sechzig Jahre und grauen Schläfen trug. Er war mit der ganzen Nüchternheit und Eleganz der «Menschen, die lebten», wie Étienne sagen würde, bekleidet. Er erhob sich um sie zu begrüßen.

Mathilde stellte sie gegenseitig vor, und Durand schüttelte Moïse begleitet von einem Lächeln die Hand. Sie redeten über irgendetwas. Einmal, hatte er in Brasilien seine Schuhe, die Martine in China gekauft hatte und die zu klein waren, machen lassen müssen, einen Wahlkampf, der in vollem Gange sei,

aber nie Malerei, das sei ein stillschweigendes Abkommen. Moïse hatte das Gefühl er sei ein Schauspieler in einem Stück, das nicht für ihn geschrieben worden war. Die beiden anderen Partner kannten sich zu gut. Sie verstanden sich über Anspielungen, hervorgerufen durch Erinnerungen in denen er ein Fremder war. Er war sogar ein bisschen eifersüchtig gegenüber Durand, wie er feststellen musste, als dieser sich zu ihm drehte und Fragen über Afrika stellte. Von da an nahm das Gespräch eine gesellschaftliche Wende, bei der Moïse sich in seinem Element fühlte. Die beiden Männer vereinbarten einen Termin, als der Kaffee serviert wurde. Der Afrikaner war überzeugt, dass der Kunsthändler homosexuell war.

Moïse verstand Mathilde nicht. Er konnte sie nicht in eine bestimmte Kategorie einordnen. Sie war eine lebhaft Frau, die trotz ihres Alters und ihrer Kultur der Falle entkam, in die alle weissen Frauen tappten, aus den schwarzen Männern, die sie trafen, «zivilisierte» Männer, die den westlichen Standard beherrschten, machen zu wollen. Diejenigen, die glaubten mit der gleichen göttlichen Macht bestückt zu sein, die sie auch für das Kreuz in Anspruch nahmen, hatten keinen anderen Sinn als die Faulen in Arbeitstiere zu verwandeln, die Naiven in Halsabschneider, die Liebhaber von Frauen, polygam in der Seele, in treue Mönche. Sie fassten alle Kultur in Proust, Balzac und Victor Hugo zusammen, und waren fähig ihre armen Opfer mit dem Gesamtwerk der Bibliothèque de la Pléiade, die sie selber wahrscheinlich nie geöffnet hatten, vollzustopfen. Der Afrikaner hatte assistiert, sich in vorderste Reihe gestellt, und für das Schwinden jener gemischter Paarungen gesorgt, deren Bestehen durch die Blindheit beider Partner im Voraus zum Scheitern verurteilt war.

«Und nun, ermahnte er sich. Was bringt dich jetzt dazu an solchen Quatsch zu denken ?» Er mochte nicht, dass Mathilde zunehmend mehr Platz in seinem Leben einnahm. Das Gefühl von Abhängigkeit, das sich bei ihm eingeschlichen hatte, lehnte er ab.

In dem Restaurant, in das Moïse ihn zum Frühstück eingeladen hatte, liess Étienne den Schädel eines Kaninchens auf die Fliesen fallen, und auf dem Boden breitete sich aus, was er ihm als Gehirn anbot. Er hatte einen bedauernden Blick für das Meisterwerk seiner Mahlzeit und nahm zum Trost einen Schluck aus seinem Glas mit scheusslichem Rum.

– Du gehst arbeiten ? Du ? Das ist ein Skandal. Wirklich. In den fünfundzwanzig Jahren Dienst hätte ich niemals daran gedacht etwas so blödsinniges zu hören. Weisst du wirklich, was Arbeit ist ?

Er, Étienne wusste, auf welche Arbeit er Bezug nahm. März 1968, und bis Juni desselben Jahres, hatte er als O.S. bei Renault gearbeitet. Höchst revolutionäre Erfahrungen und bestimmt überzeugend, da sie bewirkten, dass ihm Arbeit missfiel, was immer auch für welche. Er hatte Mühe die Erklärung von Moïse zu verstehen und anzunehmen.

– Ich glaube, das wird mir gut tun. Ich muss Bilanz ziehen.

– Siehst du, du fängst an wie die Weissen zu reden...

Missbilligend schnalzte er mit der Zunge, murmelte, dass ein gutes Praktikum für Moïse in einer Fabrik sein würde, und wechselte das Gesprächsthema. Abdullah Ibrahim Dollar Brand, der schwarze südafrikanische Pianist, würde an drei Abenden im New Morning spielen. Man dürfe das auf keinen Fall verpassen.

Moïse versprach zu kommen.

Mathilde kam auch. Trotz ihrer Aversion, die sie gegenüber dieser farbenfrohen Jugend empfand, da

sie in ihr Vulgarität vermutete. Sie kam trotzdem um sich der hinterhältigen Opulenz der Frauen von Moïse zu stellen, dem Auswuchs seines Reiches. Mit echtem Vergnügen entdeckte sie die Stimme des Sängers, der mit musikalischen Themen der Zulus begann und sich dann in grossen Schritten Richtung Jazz bewegte, mit sich ziehend die hindernden Fesseln der Apartheid, aus der Wüste der Kalahari. Sie akzeptierte sogar die Einladung von Maurice, jenem Mischling, der gegenüber des New-Morning das alte Restaurant führte, welches der Treffpunkt der afrikanischen Gemeinschaft von ganz Paris war. Journalist, kurzfristiger Papst des tropischen Dandytums, bei der O.S. und zukünftiger Minister, hatte er den Ruf der Trommeln um Mitternacht nicht verpasst. Maurice hatte das Sunny Kingston geschlossen, wo Étienne wegen der Liebe gelegentlich die Rolle des Chefkochs angenommen hatte. Moïse erinnerte sich an diese Epoche des Philosophen, in dessen Augen alles ausser dieser schamvollen Krankheit entschuldbar war, die er tausendmal verfluchte.

Sie dinnierten alle im Farafina, neu eröffnet bei Les Halles, wo Sékou, der senegalesische Patron, und Kim, seine Frau, ihnen die Ehre eines unvergleichlich warmen Empfangs machten, nicht ohne dass Sékou vorher seinen Kriegsschrei ausrief : nieder mit den Zaghafte !

Mathilde schien sich zu amüsieren.

Beim Betrachten all der Gesichter, die kamen und gingen, all den Händen, die sich in völliger Vertrautheit schüttelten, wurde Moïse bewusst, dass er nichts, oder zumindest nur wenig, von die-

sem «schwarzen Universum», mit dem die Pariser Presse ihre Blütezeit erlebte, wusste. Er kannte weder die Kosmetikläden auf dem Boulevard Saint-Denis, noch die antillischen Tanzabende im XIVe, die Sound Systems im Maison de la Mutualité, die Hausbesetzungen, von denen Étienne für den Bürgermeister von Paris aus dem Stehgreif einen genauen Plan hätte zeichnen können. Er klammerte sich so gut er konnte an diese Wirklichkeit, die nicht die seine war, die er nicht ignorieren konnte, er hatte sie gewollt, ganz bestimmt. Er bereute, wie jedes Mal wenn er die Möglichkeit dazu hatte, dass er sich diesen Abfahrten in die Hölle nicht öfter hingab, dieser unerwarteten Rückkehr zu seinen Wurzeln.

Maurice war ständig auf der Suche nach einem Teil seiner selbst. Mischling, das hiess nicht ganz weiss und nicht ganz schwarz, er hatte immer eine gewisse Eifersucht verspürt bei all denen, die seine zu helle Haut zum Lachen brachten. Moïse fühlte sich mit ihm verbunden : ein frevelhaftes Bündnis.

– Ich kenne jetzt das Land meiner Mutter, sagte der Mischling zusammenfassend. Wenn ich nicht mein ganzes Leben hinken will, muss ich das meines Vaters kennenlernen.

Das antillische Mannequin, das seine Frau geworden war, hielt es für angebracht hinzuzufügen, das Afrika das Land aller Schwarzen auf der Welt war.

– Amen, sagte Moïse und schloss dabei seine Augen.

Mathilde warf ihm ein sehr, sehr zärtliches Schmunzeln zu, das er nicht sah.

Henri-Georges Durand hatte sein Büro am Place Vendôme. Altes Leder, alter Lift, alter Marmor, altes Holz, alter Empfangssekretär, der viermal den Namen von Moïse in die Gegensprechanlage stotterte. Die Einrichtung war gesetzt.

Der Arbeitsraum des Kunsthändlers war von einer Kargheit, die Moïse überraschte angesichts des Geldes, das er annahm der gute Mann umsetzte. Ein Tisch, drei Telefone, ein alter Mahagonischrank, eine Erdkarte auf der Wand, und einige Papierbündel auf dem Eckgestell, sorgfältig gestapelt. Er begrüßte den Kameruner mit einer Freundlichkeit, die ihm die zwanzig Jahre Dienst an verschiedenen Ministerien gewährt hatten. Er schüttelte ihm die Hand und bat ihn sich auf einen der beiden Ledersessel zu setzen, die für Besucher reserviert waren.

Er nahm das Gespräch auf indem er von allem und nichts redete. Von Mathilde, in der Art, dass er ihren Mann gekannt hatte in jenen Jahren, wo, so sagte er, Moïse noch gar nicht geboren war. Er sprach auch ein wenig über Afrika, und kam schliesslich bei dem Thema, das sie beide interessierte, an.

– Künsthändler zu sein ist ein undankbarer Beruf, der daraus besteht Meisterwerke zu kaufen und zu verkaufen. Man muss dafür eine Nase haben, und die Liebe zu schönen Dingen. Das Problem ist, dass wir von dem, was wir erworben haben, wieder getrennt werden. Wie bei einer Frau, in die sich zu verlieben wir nicht das Recht haben. Ausserdem, bin ich nichts als ein alter Junggeselle, wie sie vielleicht

schon erraten haben... Ich kann Ihnen eine Stelle für garantiert 40.000 Franc netto anbieten. Alle Spesen gehen natürlich auf meine Rechnung.

– Und woraus besteht meine Arbeit ?

– Würden Sie einen Tizian von einem Tintoretto unterscheiden?

– Ich beschäftige mich schon lange Zeit nicht mehr mit Malerei, aber ich glaube ich bin fähig das zu können.

– Perfekt. Sie werden also am Montag anfangen.

Henri-Georges Durand schwieg und zündete sich feierlich eine Zigarre an.

– Sie haben meine Frage immer noch nicht beantwortet, sagte Moïse nach einigen Minuten Schweigen schliesslich.

– Ihre Frage ? Ach ja. Natürlich. Ihre Rolle wird sein Werke zu kaufen, die wir im Voraus für Sie ausgewählt haben

Der Kameruner musterte den Sechzigjährigen.

– Es handelt sich um eine Arbeit, die zahlreiche Verantwortlichkeiten beinhaltet, sowie tatsächliche Qualifikationen. Ich kann nichts machen. Betitelt mit einem vagen Master des Rechts, wäre ich unfähig mich im Fall eines Diebstahls zu verteidigen, bei dem ich zu Unrecht beschuldigt würde und wo drei Zeugen meine Unschuld beweisen. Warum trauen Sie mir ?

– Ich traue Ihnen nicht, junger Mann. Ich tue einer Freundin einen Gefallen, das ist alles.

Moïse erhob sich sachte.

– Ich brauche Ihre Wohltätigkeit nicht, Monsieur.

Und er verliess den Raum.

Mathilde und er hatten vereinbart nach seiner Unterredung mit Durand zusammen zu frühstücken. Er holte sie in Ihrer Galerie in der Rue du Bac ab. Es war das erste Mal, dass er sich in den weiten Raum begab, der lang wie eine Bahnhofshalle war. Ihn überraschten die aus allen Regionen Afrikas stammenden Statuetten und Masken, die auf Glassockeln sachlich präsentiert wurden. Er wusste, dass Mathilde eine Galerie hatte, aber sie hatte nie angedeutet, was sie verkaufte. Man erwartete jeden Moment, dass plötzlich ein wütender Magier aus einer Ecke des Raumes hervorträte, mit Bastock, einem schwingenden, vergifteten Speer und gebleichtem Schädel, und einem Zauberspruch für die Lächerer der heiligen Schätze. Er sah Mathilde nicht, die sich ihm im Rücken näherte, ihn bei der Taille nahm und dabei eine Holzstatuette erklärte, die er gerade anschaute. Er lächelte gegen seinen Willen. Durand hatte ihm vorgeschlagen, sich mit Tizian und Tintoretto zu beschäftigen, während Mathilde sich mit der traditionellen afrikanischen Kunst auseinandersetzte. Vielleicht war dies jener «kulturelle Austausch».

– Sie haben mir nichts davon gesagt, sagte er anstelle von Guten Tag.

– Ich wollte Sie damit überraschen. Gehen wir ?

Sie hatte ihre Angestellte informiert. Sie liefen nur wenige Meter auf der Rue du Bac, und verschwanden dann im Dunkel des Escurial, Ecke Boulevard Saint-Germain. Mathilde bestellte einen Salat und Moïse ein Perrier Citron. Er hatte keinen Hunger.

– Und ?

Er verstand nicht, worauf sie anspielte.

– Und, was ?

– Ihre Besprechung.

– Ah, ja ! ... Durand ist ein Depp. Ich glaube ich kann es nicht aushalten mit ihm zu arbeiten.

– Erzähl mir alles.

Moïse berichtete, und am Ende seiner Darstellung brach Mathilde in Gelächter aus.

– Sie haben sich tatsächlich wie ein verwöhntes Kind verhalten. Was erwarten Sie denn ? Dass er Ihnen sagt Sie seien der Messias und dass er Sie als Heilger empfängt ? Kommen Sie auf den Boden, nun denn, wir werden sehen.

Sie führte ihn ins Kino um ihn auf andere Gedanken zu bringen, und am Abend lud sie ihn zu sich zum Essen ein.

Der Afrikaner besichtigte die grosse Wohnung, während seine Gastgeberin, die ihrer Angestellten frei gegeben hatte, sich mit der Zurbereitung des Essens beschäftigte. Als er sich zu ihr in die Küche begab, wo sie sich mit einer Küchenschürze um die Taille, am Herd tummelte, hielt sie für einen Moment inne um ihn zu betrachten.

– Gefällt es dir ?

Er nickte mit dem Kopf. Sie lächelte und wendete sich wieder dem Kochherd zu. Es war zwei Uhr

morgens als sie ihn zur Tür begleitete. Anstatt ihre Hand, die sie ihm entgegenstreckte zu schütteln, beugte er sich zu ihr und presste seine Lippen auf ihren Mund. Sie spürte seinen heissen Atem auf ihrem Gesicht.

– Gute Nacht, sagte er mit heiserer Stimme.

– Gute Nacht. Und versprechen Sie mir Henri-Georges anzurufen.

– Ich verspreche es.

– Morgen ?

– Morgen.

Sie sah ihn in der Rue Alboni nach rechts verschwinden, Richtung Passy. Es war Vollmond.

Am nächsten Morgen rief Moïse Durand an, und die zwei Männer vereinbarten einen neuen Termin.

Der Präsident der Republik war wieder gewählt worden. Die Medien stürzten sich auf ein neues Wort im politischen Vokabular : die Kohabitation. Frankreich, so glaubten sie, erlebe einen historischen Moment, einzigartig. Die fünfte Republik würde die kritischste Periode ihrer Existenz erleben. Dieses Land, das jeden Monat auf die Dringlichkeit einer neuen, einmaligen Situation hinwies, brachte Moïse zum Lachen. Im Jahr 1981 hatte er sich von der Sentimentalität seines Freundes Étienne einwickeln lassen und sich der jubelnden Menge angeschlossen, die im Regen die Ankunft des neuen Präsidenten feierte.

– Wie denken Sie darüber ? sagte Henri-Georges einfürend.

Er warf die Zeitung, in deren Lektüre er Moïse versunken vorfand, auf die Ecke seines Schreibtisches.

Der Kameruner dachte, dass es keinen anderen gäbe ausser dem Sieger, der in der Lage wäre diese hohe Position zu erfüllen. Aber seine Ansichten interessierten Durand nicht.

– Mir ist es egal, sagte er. Das ist eine Geschichte unter Franzosen. Ich wähle nicht.

– Das wird bestimmt mehr Auswirkungen auf die haben, die nicht wählen, als auf die, die wählen. Glauben Sie nicht ?

– Das ist deren Problem.

– Sagen Sie mir, lieber Moïse, und entschuldigen Sie bitte die Indiskretion meiner Frage, gibt es irgendetwas im Leben, das Sie interessiert ?

Es war still. Das Büro von Durand war genau so wie beim ersten Mal. Der gleiche Geruch von kaltem Tabak, von altem Leder und Papier. Die klösterliche Atmosphäre in der man sich gezwungen sah zu flüstern anstatt zu sprechen. Durand trug eine Brille, die nur zum Lesen taugte. Ein verlegenes Lächeln spielte auf seinen Lippen.

– Das Unmögliche, antwortete Moïse, der dieses Fazit sogleich bereute. Er hätte die darin verborgene Leidenschaft vorhersehen sollen.

Der Kunsthändler betrachtete seinen Gesprächspartner mit einer gewissen Bewunderung.

– Vielleicht ist es das, was Ihnen erlaubt, Mathilde zu verführen ...

Die beiden Männer verbrachten den Nachmittag zusammen. Henri-Georges Durand, ein ausgezeichnete Pädagoge, schälte für Moïse die Abläufe dessen, was sein Beruf werden würde, heraus. Moïse empfand den Sechzigjährigen schon weit weniger

unsympatisch als zu Beginn. Er war ein unvorhersehbarer Mann. Manchmal endloses Wortgeplänkel, dann beängstigende Stille. Zwei oder dreimal hatte Moïse das seltsame Gefühl sich einer Art doppelten Alters seiner selbst gegenüber zu befinden. Die grosse Qualität von Männern der Entscheidung, vertraute der Alte dem Jungen an, war keine Gefühle zu zeigen. Wie Profispieler mussten sie in der Lage sein, deren Auswirkungen zu verstecken und die natürlichen Regungen ihres Herzens zu unterdrücken. Wenn Sie bei einer Auktion das Gefühl ein schönes Stück ersteigert zu haben offenbaren, riskieren Sie Millionen zu verlieren. Mit dieser Kraft setzte er sein ganzes Leben dem Geld gleich. Durand hatte sich auf die farblose und geruchlose Seite begeben. Was Politik, Frauen und Wein betraf, zeigte er die gleiche scheinbare Neutralität, die gleiche scheinbare Distanz.

Moïse mochte das Ambiente in dem sich seine «Ausbildung» abspielte. Allein in einem ruhigen und geräumigen Büro, sah er sich Zeitschriften an, Verzeichnisse, machte Notizen, dokumentierte Bewegungen der Kunst in den verschiedenen Ländern des Planeten. Durand erklärte ihm, das ihr Beruf ein wenig mit dem der Finanzleute korrespondiere. Ebenso wie es eine Börse für Geld gäbe, gäbe es auch eine Börse für Kunst, und seine Arbeit bestand darin zu wissen, was sich an den verschiedenen Orten der Welt anbahnte und einzugreifen, wenn es interessant schien. Manchmal besuchte der Kaufmann

den Afrikaner in seiner Höhle, wo er oft lange bis nach der Bürozeit blieb, sprach über alles ausser über Kunst, und lud ihn zum Dinner an einen Ort seiner Wahl ein.

Als ob Leben und Geschäft durch eine komplizierte Alchemie, die nur er kannte, verbunden waren, liebte Durand über alltägliche Dinge zu sprechen. Gemeinsam kommentierten sie Zeitungsartikel und bestimmte Zeitschriften, redeten über Frauen, über das unvermeidliche Afrika, über die ökonomische Krise der Welt. Aber, am öftesten, blieben sie bei der Diskussion über Frauen hängen. Henri-Georges Durand hatte eine ausserordentlich originelle Meinung zu dem Thema. Frauenfeind ohne Chauvinist zu sein, war er wie viele der Ansicht, dass die Frau geschaffen wurde um dem Mann Unglück zu bringen : die Frau repäsentierte die Spezies eines lebendigen Bewusstseins, eines erbarmungslosen Reflektors. Und, fuhr er fort, das Schuldbewusstsein betreffend gab es nichts als es möglichst schnell zu überwinden. Sie waren jene Wesen, die vor der Schuld flohen wie vor der Pest. Moïse wagte nicht zu fragen, ob dieses die Rechtfertigung seiner Homosexualität sei ; als er die Frage zu einem anderen Zeitpunkt stellen wollte, war es schon zu spät.

– Sie haben Recht, sagte Durand, Ihnen dienen die Frauen wie Instrumente. Die Frau ist wie eine schwere Krankheit, bei der man aufpassen muss nicht angesteckt zu werden.

Moïse versuchte nicht diese Bemerkungen, die an ihn gerichtet waren, zu widerlegen, obwohl er von der Fehleinschätzung Durands überzeugt war.

Weder hatte er je den Frauen gedient, noch hatten sie ihm gedient. Er liebte sie für das, was sie ihm vermittelten, so wie er seine Freunde liebte, und die Kinder, denen er vorgestellt worden war. In seinen Liebesbeziehungen, die er bis dahin gehabt hatte, konnte man nicht eruieren, ohne zu befürchten eine gerechtfertigte Irritation hervorzurufen, ob er oder seine Eroberungen dem anderen gefolgt waren. Dass ein Künsthändler mit Weitsicht sich in dieser Hinsicht derartig täuschen konnte, schmeichelte ihm. Zumindest, dachte er unbestimmt, war es nicht umgekehrt. Er war es, der anfangs diesen Fehler über seine wahre Persönlichkeit und seine wirklichen Beweggründe gemacht hatte.

Unter dem falschen Anschein eines blasierten Priesters, liebte Durand am Leben besonders die verbotenen Freuden. In der Tat genoss er in vollen Zügen einen Fehler zu machen. Und doch glichen sich Moïse und er, unter dem Vorbehalt, dass sie nichts miteinander hatten, in der Definition, was ein Fehler sei. Für den Afrikaner handelte es sich um eine moralische und äusserst einsame Vorstellung, etwas Abstraktes gewissermassen, für Durand war es eine Kampfansage an die Gesellschaft, eine Brüskierung der guten Sitten. Eine konkrete Beleidigung.

Er hatte Moïse überzeugt ihn in die schwarzen Nachtclubs zu führen, in die er sich alleine nie gewagt hätte. Sie gingen vom Copa zum Timmy's, schauten im Keur Samba vorbei, im Black and White, im Tango. Das Publikum war meistens vulgär und zweifelhaft, aber Durand war in seinem Element. Er blieb für Stunden an einem Tisch sitzen,

rauchte riesige, mit Cognac beträufelte Zigarren, die er Moïse anbot, und betrachtete die Tänzer, die schwitzten, sich an weissen Frauen rieben und dazu verführten vom schwarzen Abenteuer einen Moment lang zu träumen. Moïse fühlte sich nun als Komplize des Voyorismus der widerlichsten Art. Er spielte eine weisse Rolle, unvereinbar mit der Vorstellung, die er von sich hatte. Aber mehr noch als das Gefühl des Verrats, das er zu gut kannte, beunruhigte ihn die Promiskuität der jungen Damen mit der Hautfarbe von Pfirsichen. Ihm kam das verdorbene Augenzwinkern der Mädchen am Collège Libermann in Erinnerung, die in ihm nichts als ein Wesen, das vor Frauen floh, ein Schwuler vielleicht, sehen wollten. Er betrachtete die geschmeidigen und muskulösen Körper der Mädchen, die festen und straffen Gesässe unter den hautengen Röcken, während Durand neben ihm nur Augen für die Männer mit schweissgebadeten Torsen und Moschusgeruch hatte. Moïse fragte sich, ob er jemals die Kraft aufbringen würde sich diesen Kreaturen, die ihn seit so vielen Jahren verhöhnten, jemals hinzugeben. Die Kraft authentisch zu sein, und sie mit einem Kampf zu konfrontieren, bei dem es darum ging ihm nach all den Jahren der Schikanen den Sieg zu gönnen, indem sie ihn in eine gewisse «Afrikanität» reintegrierten.

Eines Tages, als Durand ihn fragte, warum er ihn nie in Begleitung einer afrikanischen Frau gesehen habe, brach er in Lachen aus.

– Das ist meine verbotene Frucht.

Moïse nahm einen Zug von der Zigarre, obwohl er die kleinen Zigarillos von Davidoff den riesigen

Stangen von Durand vorzog. Als er Mathilde traf, machte sie sich lustig über ihn. Sie mokierte sich über die zahlreichen Veränderungen, die sie in seinem Verhalten bemerkte. Er schien von der seltsamen Krankheit, die sie miteinander verbunden hatte, geheilt zu sein, und was sie nun als Strafe empfand.

– Durand hat es erreicht mich zu ersetzen, sagte sie mit einem Lächeln, das doch verkrampft wirkte. Meine Stimme ist für Sie nicht mehr erforderlich.

Moïse erhob Einspruch. Dieses war keine Szene, die ihn beunruhigte.

– Erinnern Sie sich, als ich Ihnen sagte, dass Sie nicht so seien wie all die anderen Afrikaner, die ich kenne ? Ich hätte nicht geglaubt so richtig gelegen zu haben. In einigen Jahren werden Sie Durand ähneln wie ein Ei dem anderen.

Die Behauptung er hätte seine «Afrikanität», die er doch so schmerzlich vermisste, aufgegeben, konnte Moïse nicht dulden. In einer Realität, die keine fremden Charakter zuliess, hatte er diese Notwendigkeit nie aus den Augen verloren. Jedoch an jenen Soireen, denen er die meisten seiner Nächte widmete, wurden nie Andeutungen zu seiner Hautfarbe, zu seinem Status als Fremder gemacht. Dieser Afrikaner war nicht blind wie die Zairer, die ihre Gesichter mit Cortison behandelten um weniger schwarz auszusehen. In den Augen der jungen Mädchen, der Frauen, war der Schein der Neugierde nicht auf ihn allein gerichtet, aber auf die Träume von seinen Wurzeln, die er vermittelte. Nur, warum konnte man einen Menschen nicht auch über seine sterbliche Hülle hinaus betrachten ?

– Sie täuschen sich, erwiderte er traurig.

Moïse war schwarz, und schwarz blieb er, restlos von der Überlegenheit seiner Rasse überzeugt. Besessen von dem Bild von dem Senghor sagte, man sollte aufhören sich zu vergessen und Albernheiten über Orte, an die man glaubte, zu verbreiten, sah er in Étienne, der sich darüber amüsierte in Restaurants der gehobenen Klasse eingeladen zu werden, die Zuversicht derjenige geblieben zu sein, der er wollte. Er war es, der Lügen und Rechtsverzicht überlebte, der bestehen blieb.

Étienne kam immer zuerst im Restaurant an, und terrorisierte das Servicepersonal, welches argwöhn- te, dass er an einem anderen Ort dieser Art hätte je speisen dürfen. Er versäumte nicht während jeder Mahlzeit sich über die lächerlichsten Angelegen- heiten zu beschweren und die absurdesten Fragen stellen.

– Die Leute dort sind die schlimmsten, sagte er schliesslich zu Moïse. Ein weisser Handlanger wür- de es nie ertragen einen Schwarzen zu bedienen, nicht einmal den Präsidenten von tausend Repub- lichen. Man musste ein grosses Trinkgeld geben, um ihm den Schädel gut in seine Scheisse zu schieben, diesem Trottel.

Den Gipfel der Provokation erreichte Étienne an dem Tag, als er seinen linken Schuh gefüllt mit Kies erhob, um dessen Inhalt auf dem Tisch zu entleeren. Sofort eilten die Kellner mit verstocktem Lächeln herbei um das Tischtuch zu wechseln, was er mit dröhnendem Lachen verspottete.